Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 10 (1997)
Heft: 3

Artikel: Designtheorie ist nötig und am Anfang
Autor: Bonsiepe, Gui
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gui Bonsiepe

Designtheorie ist nö und am Anfang

Designer sind skeptisch, wenn sie das Wort Theorie hören, und sie rufen: Praxisfremd! Gui Bonsiepe, selber Designer, beruhigt sie: Designtheorie muss engen Umgang mit Praxis pflegen. Nur wenn Bild und Text zueinander finden, kann ernsthaft von Designtheorie gesprochen werden.

Wozu Theorie, zumal Designtheorie? Warum nicht die Praxis verschont lassen von theoretischen Erwägungen? Aus welchem Erfahrungshintergrund nährt sich Theorie? Ist sie etwa Ersatzhandlung für das Entwerfen? Entstammt sie bieder usurpatorischen Gelüsten? Ist das Vorurteil seitens der sich als Praktiker verstehenden Entwerfer begründet, dass Theorie betreibt, wer selbst nicht entwerfen kann, so wie vor Jahren behauptet wurde, wer von Architektur nichts verstünde, ginge in die Planung? Muss Theorie in Entwurfspraxis wurzeln, um überhaupt ernst genommen zu werden? Wie legitimiert sich Theorie überhaupt? Braucht Design eine spezifische Theorie? Was darf man von Designtheorie erhoffen? Und was nicht? Welche Relevanzkriterien für Theorie gibt es?

Auf diese Fragen sind einhellige Antworten nicht zu erwarten; sie werden je nach Interessenlage und Karrierewünschen unterschiedlich lauten. So sehr auch Sinn und Zweck von Theorie im Design angezweifelt werden mögen, so gibt es zumindest ein standfestes Argument für Designtheorie.

Jede Praxis lebt eingebettet in eine Diskurswelt, eine Domäne sprachlicher Distinktionen, die unverzichtbarer Bestandteil der Praxis sind, mag das auch noch so sehr verdrängt und verleugnet werden.

Diskurswelten unterscheiden sich durch Differenziertheit und Stringenz. Was das Design angeht, ist es damit schlecht bestellt. Verglichen mit anderen Bereichen zeichnet sich der Designdiskurs weder durch Unterscheidungsvermögen, noch durch bündige Argumentation aus. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, an einem der vielen Treffen teilzunehmen, die das Design zum Gegenstand haben und auf denen nicht nur Vertreter der Designberufe sich äussern. Dieser Designdiskurs löst Verlegenheiten aus. Über deren Ursachen lässt sich trefflich spekulieren. Ich vermute, dass es mit dem Überhang einer am unmittelbaren Machen orientierten Ausbildung zu tun hat, die eine anti-intellektuelle Grundhaltung fördert, die aber – das steht zu hoffen – Schritt für Schritt an den Designschulen abgebaut wird. Andernfalls werden sie sich nicht emanzipieren, sondern ein Kellerdasein führen, was im Widerspruch zur kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung des Entwurfs als einer zentralen Domäne der Modernität steht. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei hervorgehoben, dass das Gewusst-wie eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für das Entwerfen ist. Wer heute typographische Gestaltung betreibt, wird kaum umhinkommen, mit QuarkXpress oder Pagemaker vertraut zu sein; doch wer allein darin Perfektion anstrebt, wird zum blossen Operator, zu dem, was der Jargon treffend einen Pixelaffen auf einer Renderingfarm nennt.

Theorie ist also die Domäne, in der Begriffe entfaltet werden, die zu einem reflektierten Eigenverständnis der Praxis beitragen, anders gesagt, in der Praxis problematisiert wird. Auf eine bündige Formel gebracht heisst das:

Theorie macht explizit, was implizit in der Praxis bereits an Theorie steckt. Deshalb ist Theorie unbequem; denn sie hinterfragt die geltenden Annahmen.

Theorie als anschauendem Verhalten haftet dabei die Attitüde des Voyeurs an, sie macht das Geschaute zum Gegenstand, objektiviert es, macht es sich verfügbar und meldet damit seinen Herrschaftsanspruch an. Was Walter Benjamin über die Polemik schrieb, dass sie sich einen Gegenstand so liebevoll zurüstet wie ein Kannibale einen Säugling, gilt auch für Theorie. Sie hat Appetit aufs konkrete Design. Theoretischer Diskurs ist auch Machtdiskurs, Diskurs der Vereinnahmung. Damit gerät Theorie in permanenten Legitimationszwang. Sie entfaltet sich in der Qualität zwischen Anschauen und Handeln.

Theorie setzt die Materialität dessen voraus, worüber sie theoretisiert. Sie zehrt von ihrem Gegenstand. Praxis hat also zunächst einmal einen Vorrang vor Theorie. So besehen fristet Theorie ein parasitäres Dasein und kommt immer zu spät – allerdings nur auf den ersten, trügerischen Blick, denn sie imprägniert jede Entwurfspraxis.

Umgekehrt degradiert aber das Entwurfshandeln allzuleicht die Theorie zum Legitimationslieferanten für die Praxis, der den Status quo verbrämt und allenfalls das einfache Tun mit kulturellem Status versehen soll.

Aus diesem gegenseitigen Herrschaftsclinch, aus dieser Zwickmühle gegenseitiger Instrumentalisierung gibt es einen Ausweg: eine Absage an die Zuschauertheorie des Wissens und eine Öffnung zu einer partizipierenden Konzeption von Wissen, sodass sich die beiden Bereiche gegenseitig durchdringen. Das meint nicht eine schlechte Versöhnung, die rissige Differenzen verkittet. Theorie und Praxis sind verschieden. Beide

ig

würden verkannt, wenn man versuchte, sie eindeutig aufeinander abzubilden. Theorie, bisweilen deutbar als kaum verhehlte Sehnsucht nach Entwurfseingriff in die Wirklichkeit, muss also die Gefahr der Abgehobenheit vermeiden und sich in die vermeintlichen Niederungen der Praxis begeben, sich an ihr reiben, und das vor dem Hintergrund der Einsicht, dass Praxis sich rein diskursiver Verfügung entzieht.

Ein einziger in Realität übersetzter Entwurf – eine plausibel gestaltete Buchseite, eine intelligente Navigationsmetapher, ein präzis angesetzter Griff an einem medizinischen Gerät – wiegt dank seiner deklarativen Stärke, dank purer Tatsache die Wichtigkeit ganzer Ladungen verbaler Derivate auf.

Praxis ihrerseits darf sich nicht in ihrer befangenen Unmittelbarkeit einnisten. Gerade das auf Praxis und nur auf Praxis pochende Handeln, das sich als imperialer Massstab setzt, verfällt einem blinden, weil unreflektierten Meinen, und das um so mehr, als es – ressentimentgeladen und verunsichert durch Theorie – dieser abschwört und rot anläuft, wenn es auch nur das Wort Theorie vernimmt.

Wer gegen Theorie anbellt, fällt ihr als erster – wahrlich bewusstlos – zum Opfer. Wer meint, Theorie sei eine Sonntagsbeschäftigung für gehobene Ansprüche ohne Relevanz für Praxis, rangiert sich selbst aufs Abstellgleis der Geschichte mit dem Wegsignal: no future.

Wenn gefordert wird, Theorie solle einfach sein – gleichsam for the rest of us – sitzt man leicht einem populistischen Vorurteil auf. Theorie ist so differenziert wie die Praxis, die sie reflektiert. Diese ist bekanntlich eine durchaus komplexe Angelegenheit. Wäre sie es nicht, würde sich Theorie erübrigen.

Die Praxis hält die Theorie zu Recht auf Distanz, wenn die Theorie den Verdacht gängelnder Ambitionen weckt und in bildungsbürgerlicher Tradition alle Praxis als borniert deklassiert, die erst einmal auf den Begriff gebracht werden müsse durch den erleuchteten und erleuchtenden Blick. Die Praxis verwehrt sich der schulterklopfenden, herablassigen Ermunterung: Nun macht mal schon. Der Designer sieht sich ungern als ‹Quasiclone›, als fern- oder nahgesteuerte Marionette des Kritikers. Das ist ein ebenso befremdliches Schauspiel wie Theorie, die im Schlepptau der Praxis dümpelt. Überfordert und missverstanden wird Theorie aber auch, wenn man konkrete Handlungsanweisungen von ihr erwartet, als ob Theorie eine Werkzeugkiste methodologischer Verfahren sein könnte, um brauchbare Gestaltung zu betreiben.

Theorie hat etwas von Dichtkunst, sie verweigert sich ab und zu unmittelbarer Brauchbarkeit, sie leistet es sich, nicht mit jedem Satz einen bemerkenswerten Beitrag zur Steigerung des Bruttosozialproduktes zu leisten.

Und bei aller Leidenschaft zur Praxis bleiben die Widersprüche zwischen operationellem Handeln und Intentionalität bemerkenswert.

Da Theorie sich in Sprache konstituiert und in Diskursivität lebt, hat sie zur Visualität – einer zentralen Kategorie des Designs – ein gespanntes Verhältnis, selbst wenn die Erkenntnistheorie seit dem Ursprung der klassischen Philosophie mit visuellen Metaphern durchsetzt ist – was als der ‹Imperialismus der okularzentrischen Philosophie› formuliert wurde. Leicht kann es zu einem antivisuellen Drall kommen, wenn Theorie Sprache privilegiert und als einzige Erkenntnisform deklariert. Spätestens seit der visuellen Wende in den Wissenschaften, die wohl technologische Ursachen hat wie zum Beispiel die Entwicklung der Digitaltechniken, wird die visuelle Domäne als eine für Erkenntnis konstitutive Domäne anerkannt. Der Absolutheitsanspruch der Sprache wird damit unterlaufen. Das steht an gegen eine mächtige, institutionell verbunkerte Tradition der Diskursivität. Diese kommt schlecht zu Rande mit der Visualität. In der Regel kompensiert sie ihre Verunsicherung mit Imponiergestik. Einschüchterungsversuche aber tragen nicht weit.

Designern wird oft vorgehalten, dass sie es nicht verstünden, sich zu artikulieren; ihre Äusserungen werden an den Massstäben der Diskursivität bewertet – zu Recht. Schaut man sich auf der anderen Seite den digitalen Müll des Grossteils zum Beispiel der Lernsoftware und der WWW-Seiten an, entdeckt man das blamable Spiegelbild zu dieser Situation: die visuelle Artikulationsschwäche diskursiven Meistertums. Es steht zu hoffen, dass eine neue Hochschule die Spaltung von Diskursivität und Visualität überwindet. Designtheorie hätte in der Erforschung der Verkettung von Visualität und Diskursivität ein fruchtbares Betätigungsfeld. So käme das Wort zum Bild, und das Bild zu Wort.

Gui Bonsiepe

**Gui Bonsiepe studierte Design an der Hochschule für Gestaltung in Ulm, arbeitete viele Jahre in Lateinamerika und lehrt derzeit Interface Design an der Fachhochschule Köln.
Er schrieb Beiträge zu Designtheorie für Hochparterre: HP 3/94; HP 11/95. Sein vorliegender Text ist eine bearbeitete Version aus seinem neuen Buch ‹Interface – Design neu begreifen› (siehe auch die Buchbesprechung auf Seite 22).**

Theorie Studieren

An der Schule für Gestaltung Zürich wird als einzigem Ort in der Schweiz und als einem der wenigen in Europa ein achtsemestriger ‹Studiengang Theorie der Gestaltung und Kunst› eingerichtet. Die Studierenden dieser Ausbildung an der künftigen Fachhochschule werden sich ausschliesslich mit Theorie befassen; sie lernen Design in der Gesellschaft wahrnehmen, auf den Begriff bringen und vermitteln mit Blick auf spätere Tätigkeiten als Journalistinnen, als Autoren, als Agenten, als Beraterinnen in Medien, in Museen, in der Industrie und in der Verwaltung. Voraussetzung für den Studiengang sind Matura, Berufslehre oder eine gleichwertige Vorbildung. Im Mai findet die Aufnahmeprüfung für das Studienjahr 1997/98 statt. Anmeldetermin ist der 13. März. Es gibt ein Flugblatt, das den neuen Studiengang vorstellt: Schule für Gestaltung, Studiengang Theorie, Postfach, 8031 Zürich. 01 / 446 21 11.